Jürgen Köhler

Lebensläufer

© 2023 Jürgen Köhler
Einbandgrafik von iStock LP (www.istockphoto.com)
Einbandgestaltung W. R. Gerlach
Lektorat/Korrektorat Uta Köhler
Bearbeitung Jürgen Köhler/W. R. Gerlach

und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Germany
Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter:
tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

Vorwort von Klaus Heyde

Hallo Jürgen,
Du hast mir auf einem Stick den Entwurf für dein Buch mitgegeben. Ich habe es gelesen. Ich hatte zunächst etwas anderes erwartet. Eine Biografie halt oder so was ähnliches. Wie man sich eigentlich Biografien so vorstellt. Umso mehr war ich positiv überrascht, wie Du erzählst. Das weckt Interesse. Die relativ klare Trennung bestimmter Kapitel ohne diese so zu nennen, schafft Übersicht. Obwohl ich viele der Episoden bereits aus Unterhaltungen zwischen uns kannte, war es spannend.
Was mich allerdings am meisten beeindruckt hat, Du schreibst zwar auch über Dich aber man hat nicht den Eindruck, dass Du im Mittelpunkt stehst. Wenn das deine Absicht war, ist es aufgegangen. Zwar ist es Dein Leben, aber Du schreibst mehr über die Menschen um Dich herum, was sie mit Dir oder aus Dir gemacht haben, welche Rolle und Bedeutung diese Leute in Deinem Leben gespielt haben. Zumindest aus meiner Sicht ist Dir das hervorragend gelungen und dadurch genial.
Es ist nicht dieses banale Elternlob, was man eventuell erwartet, sondern es sind ehrliche und einfache Worte der Bewunderung oder der Achtung, die Deinen Vater sicher berühren würden, könnte er sie noch lesen. Oder die Art und Weise wie Du über Deine Freunde schreibst, was sie für Dich bedeuten, dies hat mich, wie gesagt, beeindruckt.

Eines weiß ich allerdings ziemlich sicher. Es wird Menschen um Dich herumgeben, die es lesen wollen, es lesen werden und es lesen sollen.
Ich werde Dein Manuskript behalten!

Mit Respekt und viele Grüße
Klaus

"Weltanschauung"
kommt von
"Welt anschauen".

Jürgen K., 1992

Anstelle eines Vorworts

Also, so geht das – das mit der Biografie! Ich sitze hier und schwitze und kämpfe und tippe und lösche wieder … und tippe erneut. Dabei war alles so klar. Ich schreibe das hier vor Allem für meine Familie und meine Freunde nieder, bevor es vergessen wird, verloren geht. 2011 erschien im Verlag Dr. Köster das Buch „Die Militäraufklärung der NVA – ehemalige Aufklärer berichten“, herausgegeben von Dr. Bodo Wegmann, Bernd Biedermann und Harry Schreyer. Darin gibt es einen Beitrag, den ich verfasst habe, weil die Herausgeber mich darum gebeten hatten. Ein Jahr vorher hatte ich bereits begonnen, erste Erinnerungen für meine Familie und Freunde niederzuschreiben.

Ich habe mir vorgenommen, so offen wie möglich zu sein. Allerdings weiß ich ja nicht, wer das hier alles lesen wird, meine Freunde und Weggefährten, meine Familie … meine Feinde? Nach wie vor haben es Menschen, die mir wichtig sind, Zeitzeugen und Wegbereiter verdient, ein unbehelligtes Leben zu führen. Also werde ich wohl einen Teil mit ins Grab nehmen, irgendwann einmal, in ferner Zukunft, hoffe ich. Wir werden sehen …

Wo war ich? Ach ja, genau, bei meiner Biografie. Bevor ich beginne, will nur noch Eines sagen: Alles, was ich tat, alles, was ich tue und jede Zeile widme ich Anne, meiner Tochter.

Und jetzt fange ich an. Wo? Natürlich am Anfang! Vor

dreieinhalb Milliarden Jahren, als Blaualgen allenthalben vermuten ließen, welche seltsame Welt aus den Weltmeeren emporkriechen sollte. Na ja, gut, vielleicht sollte ich doch ein ganz klein wenig später beginnen. …

Kapitel I

Vielleicht hört der Junge schwer

Als Helmut Recknagel, der Skispringer seinen Titel bei der Skiweltmeisterschaft in Zakopane verteidigte und am selben Tag, an dem der erste automatisch gesteuerte U-Bahnzug durch die Moskauer Metro geisterte, erblickte mich das Licht der Welt. Am 26. Februar 1962, einem Montag, hatte es bei durchschnittlich minus vier Grad Celsius großzügig geschneit. Während alle Welt mit allen möglichen Problemen zu kämpfen hatte, die Nachbarn mit Schneeräumen und Brikett nachlegen vollauf beschäftigt waren und Robert F. Kennedy in Westberlin medienwirksam ein Jahr vor seinem Bruder etwas von der Freiheit der Deutschen stammelte und damit den Hegemonialanspruch der USA meinte, war das Wichtigste für meine Mutter der schreiende Dreikäsehoch in ihrem Schoss – Recht so!

Obwohl die Temperaturen eher mild waren, empfand meine Mutter, wie sie mir später gestand, wohl auch wegen des reichlichen Schneefalls, diesen Winter als kalt und hart. Mein Bruder war bereits ein reichliches Jahr alt. Wir wohnten zusammen mit den Großeltern und Eltern meiner Mutter unter einem Dach, das reizvoll am Rand einer Thüringer Kreisstadt gelegen, der Palazzo meiner Kindheit wurde.

Ein echter Kerl (1962)

An die nächsten drei Jahre habe ich selbst kaum bewusste Erinnerungen. Dafür fegte meine Mutter meine Hoffnung an mich auf ein aufgewecktes, vielseitig interessiertes und lebenslustiges Draufgängerkind recht schnell von meinem, mich natürlich ein klein wenig selbstüberhöhenden Gabentisch der Charaktergeschenke. Sehr, sehr artig, sagte sie, soll ich wohl gewesen sein, dafür jedoch auch angemessen faul. Wenn Mutter einkaufen ging, setzte sie mich in die Ecke eines Laufgitters, schlug mir ein kleines Kinderbuch aus Pappe auf, beispielsweise auf Seite fünf. Wenn sie dann nach einer Stunde zurückkehrte, saß ich immer noch in derselben Ecke. Und es erklärt sich von selbst, dass das Buch immer noch auf Seite fünf aufgeschlagen war.

Wie und wann ich mit dieser Begabung laufen lernte? Ich habe keine Ahnung! Ich weiss nur, dass ich mich recht

lange und vor allem recht gerne tragen ließ. Spannend wurde es erst wieder dreieinhalb Jahre später, als Klein-Jürgen im September 1965 das erste Mal in den Kindergarten durfte. Ich erinnere mich noch genau an das einladende alte Fachwerkhaus in der Aue. Mit der Doppelflügeltür öffnete sich jeden Morgen auch das Tor zu einer neuen Welt voller Abenteuer und Entdeckungen, Freunde und Spielkameraden. Ich denke gern an diese Zeit zurück. Es gibt in meiner Erinnerung keinen einzigen Tag, an dem es Ärger mit meinen Kindergärtnerinnen oder anderen Kindern gab. Kurzum, es war eine sehr glückliche Zeit, deren Tage sich tief in mein Wohlfühlgedächtnis eingruben, Tage, wie sie Kinder tatsächlich erleben sollten, voller Frieden und Harmonie.

Noch vor ein paar Jahren unterhielten sich die ehemaligen Kindergärtnerinnen amüsiert über unsere großen und kleinen Abenteuer, zum Beispiel darüber, dass ich während des obligatorischen Mittagsschlafes trotzdem spielte, zum Beispiel mit einer lebenden Kröte. Das arme Ding hatte ich während des vormittäglichen Spielens im Garten gefunden und in meine Hosentasche gesteckt. Gelegentlich spielte ich auch mit Blindschleichen, während die anderen Kinder den Schlaf der Unschuldigen schliefen. Meine Erinnerung an Alterskameraden und Freunde ist heute teilweise noch so frisch, als hätte ich sie gestern erst nach dem Spielenachmittag verlassen. Wir hinterließen Spuren, bleibende Eindrücke, sie bei mir und ich vielleicht auch bei ihnen.

Gespielt haben wir natürlich nicht nur im Kindergarten, also mein Bruder und ich. Natürlich war der große Garten zu Hause unsere Arena. Zuschauer, Mitspieler und Opfer hatten wir jedenfalls genug. Mein Opa Walter hielt immer um die 15 Hühner. Wie oft haben wir den verdutzten Hennen die noch warmen Eier unter dem Hintern weggemopst, um sie an Ort und Stelle auszutrinken. Zum Glück hat es nie jemand gemerkt, weil immer genug Eier im Nest waren. 20 Hasen hatte Opa Walter auch. Und ihr könnt euch sicher leicht vorstellen, was der Maître de Cuisine, in dem Fall mein Vater, sonntags auf den Tisch brachte – genau - Thüringer Klöße und Hasenbraten, und das 15 Jahre lang fast an jedem Sonntag. Wie ihr seht, ging es mir wirklich schlecht.

Wichtig, obwohl unausgesprochen, war die Hierarchie bei der Verteilung der Köstlichkeit. Opa bekam den Kopf, Oma die Lunge, die Leber und das Herz. Meinem Vater standen eine Keule und ein Stück vom Rücken zu, meiner Mutter eine Keule. Für meinen Bruder und mich gab es je einen Vorderlauf und als Bonbon die beiden kleinen Nieren. Den Rest des Bratens zelebrierte mein Vater als Abendessen am darauffolgenden Montag. Das war das ungeschriebene Gesetz. Das war auch absolut in Ordnung so. Oh, und nur für den Fall, dass sich jemand nicht vorstellen kann, dass für uns Kinder damit genügend auf dem Teller war, dem sei gesagt, dass die Klösse im Durchmesser einem Bierdeckel in nichts nachstanden. Und, vergliche man unsere Hasen mit denen, die es heutzutage in den Supermärkten gibt, müsste man schon drei dieser dürren

Dinger kaufen, um alle satt zu machen. Ich habe als Knirps selten zwei der Klöße geschafft. Trotzdem will ich hier lieber verschweigen, wie viele dieser unvergleichlichen Thüringer an einem Sonntag gewöhnlich verdrückt wurden.

Verschweigen will ich jedoch nicht, dass ich mich auch noch dunkel an ein Schaf oder eine Ziege erinnere. Es war natürlich kein Bauernhof, aber zur Selbstversorgung taugte der Garten allemal und zum Spielen, unbeschwert und frei. Mein Bruder und ich waren damals nicht nur Brüder, sondern auch gute Freunde. Wir standen immer füreinander ein.

Mal von gelegentlichem Zuspätkommen und dem unappetitlichen Allgemeinzustand nach einem Aufenthalt im Schutt abgesehen, hatte ich mit meinen Eltern recht selten Ärger. Wenn das doch mal der Fall war, dann, weil ich manchmal überhaupt nicht reagierte, wenn sie mich im Garten sahen und nach mir riefen. Mein Vater, der das für eine Form ausgeprägter Bauernschläue hielt, honorierte mir meine vermutete Cleverness mit der Drohung "Beim nächsten Mal rufe ich nicht dreimal nach dir!", was nicht viel brachte. Ich hörte nämlich tatsächlich schwer. Es war also nicht mein renitentes, dickköpfiges Wesen, der Widerstandskämpfer im eigenen Heim, der mich ungehorsam machte, sondern schlicht die Stille in meinem Gehörgang.
Anna und Walter, meine Großeltern mütterlicherseits, deduzierten damals gekonnt lakonisch: "Vielleicht hört der

Junge ja tatsächlich schwer." Und sie behielten Recht. Ich wurde kurz darauf Stammkunde - damals hieß das noch Patient – bei Dr. Pansold, einem HNO-Arzt mit gutem Ruf. Nach fünf Monaten Behandlung fand ich mich mit meinen fünf Jahren in der HNO-Klinik der Friedrich-Schiller-Universität in Jena wieder. Operiert wurde ich an beiden Ohren und staunte nicht schlecht, als mir besagter Dr. Pansold einen Monat später zwei kleine Trinkröhrchen aus dem Gehörgang entfernte. Ich nahm an, dass ich sie vielleicht beim Spielen unbewusst eingepackt und dann einfach vergessen hätte. Der Arzt erklärte mir jedoch belustigt, dass sie Teil der Operation waren. Dass man mir die Dinger in Jena verpasst hatte, musste mir entgangen sein.
Diese Operation und das Ergebnis haben mich damals eigentlich nie wirklich behindert, zumindest hatte ich immer das Gefühl, normal zu hören, was aber, wie ich heute natürlich weiss, nicht der Realität entsprach. Ich spielte wie alle anderen Kinder. Für mich gab es keinen Unterschied. Später würde mir das noch Probleme bei der Berufswahl einbrocken. Aber das wusste ich zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht.

Anton und die Geografie

Anfang September 1967 wurde mein Bruder eingeschult. Ein Jahr später folgte ich ihm. Ich erinnere mich, dass uns unsere Eltern irgendwann in dieser Zeit das Buch „Von Anton bis Zylinder - das Lexikon für Kinder“ schenkten. Dieses Buch faszinierte mich. Es erschien damals im

Kinderbuchverlag Berlin und war meine erste Enzyklopädie, lange bevor ich wusste, was das Wort bedeutete. Über 1'000 Stichworte altersgerecht erklärt und reich bebildert auf reichlich 400 Seiten verliehen dem Buch ein beachtliches Gewicht, nicht nur physisch. Ich liebte es. Immer am Sonntag ließen mein Bruder und ich unsere Eltern ausschlafen. Wir waren zwar in aller Frühe wach, aber es gab spannenderes, als Mutter und Vater zu wecken. Es gab dieses Buch.
Mein Bruder konnte gerade so viel lesen, dass wir uns mit "dem Buch" beschäftigen konnten. Von diesem Moment an, wurde Geografie mein Hobby. Mit Hilfe der Enzyklopädie und des Weltatlasses meines Vaters, den der als Kreuzworträtselhilfe bereithielt, reiste ich durch die ganze Welt, flog über wichtige Gebirge und Flüsse, lernte Hauptstädte und landestypisches. Mit vielleicht neu oder zehn Jahren, gab es kaum ein Land auf der Erde, dessen Kontinent, Flüsse, Hauptstadt und Landesgrenzen ich nicht kannte. Interessant waren für mich auch die Landessprache, wieviel Einwohner es gab, wo sie lebten und wie die Währung hieß.
Frühzeitig wusste ich die Namen und Lage der 15 Unionsrepubliken der UdSSR, natürlich mit ihren Hauptstädten. Mit den Bundesstaaten der USA ging es ebenfalls recht schnell, mit deren Hauptstädten hat es natürlich gedauert. In manchen Bundesstaaten liegen Millionenstädte, aber die Hauptstadt war nicht selten ein „Dorf“. Da ich natürlich noch kein Englisch konnte, war deren Aussprache sicherlich nicht immer richtig. Die 15 Bezirke der DDR und die 211 Kreise kannte ich ebenfalls.

Kreisfreie Städte gab es ja Ende der 60er noch nicht. Aber abgesehen davon profitiere ich noch heute von diesem Wissen und, wenn man so will, dem langen Ausschlafen meiner Eltern.

1968 begann das richtige Lernen. Als die Kartoffelernte auf 133'600 Hektar in der DDR begann, betrat ich mit Zuckertüte, die fast so groß war wie ich, jeder Menge Süßigkeiten und voller Erwartungen zum ersten Mal die Polytechnische Oberschule "Am Siechenrasen", die später den Ehrennamen "Karl Marx" erhielt und ihn nach dem Beitritt der DDR zur BRD wohl wieder verlor.
Unser Klassenlehrer hieß Herr Geier, war ein sehr guter Lehrer und für uns wohl der Beste. Er organisierte den Stundenplan so, dass wir samstags in der letzten Stunde Mathematik hatten. Diese Schulstunden begannen damit, dass er nach dem Stundenklingeln die Wandtafel aufklappte. Er hatte dort eine oder mehrere Aufgaben angeschrieben. Wer diese Herausforderungen gemeistert hatte, musste seine Lösungen am Lehrertisch vorzeigen und konnte nach Hause gehen. Dadurch waren alle Schüler in der Regel nach 10 bis 30 Minuten auf dem Heimweg, auch wenn die Schulstunde bekanntlich 45 Minuten dauerte. Außerdem fand Herr Geier in jeder Woche eine Stunde, in der er uns in den letzten 20 Minuten Märchen vorlas. Ich kann mich nicht ansatzweise daran erinnern, dass er einmal unbeherrscht war oder laut wurde. Wir alle mochten ihn sehr. Noch heute, über fünf Jahrzehnte später, bei unserem jährlich stattfindenden Klassentreffen, sprechen alle nur Gutes über ihn.

Was unbedingt erwähnt werden muss, ist, dass Herr Geier und mein Vater gemeinsam im Chor sangen. Nie hat er mich gegenüber meinem Vater kritisiert, obwohl es sicher einige Male Grund dafür gegeben hätte.
Natürlich waren alle in unserer Klasse Hortkinder. Unsere Eltern arbeiteten schließlich fast alle ganztags. Da erledigte Hausaufgaben die Voraussetzung waren, um danach spielen zu können, kam es eigentlich nicht vor, dass einer meiner Klassenkameraden seine Hausaufgaben nicht während der Hortzeit erledigt hatte. Obwohl es nicht immer einfach war, möchte ich auch diese Zeit um keinen Preis eintauschen. Wenn es das Wetter zuließ, spielten wir fast immer Fußball, wenn die Aufgaben erledigt waren. Es gab damals keinen Erzieher, der sich nicht gut um uns gekümmert hätte. Meistens, erinnere ich mich, war Frau Erhardt unsere Hort-Pädagogin, eine gerechte Person, die ehrlich um uns bemüht war. Ich mochte sie.
Oh, beinahe hätte ich es vergessen. Freilich gab es auch Zensuren. Meine Zeugnisnoten lagen zwischen „Sehr gut“ und „Befriedigend“. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass ich vom ersten Zeugnis an immer das einzige „Befriedigend“ im Kopfnotenteil bei „Betragen“ hatte. Dies hat sich bis zum Abschluss der 10. Klasse auch nicht mehr zum Positiven geändert. Ja, ich war kein Streber. Aber ich konnte gut damit leben.
Natürlich waren auch bei mir die Ferien sehr beliebt. Aber genauso, wie auf das Tollen und die freie Zeit, freute ich mich jedes einzelne Mal auf den ersten Schultag des neuen Halbjahres oder neuen Schuljahres. Der Grund war einfach: Ich traf meine besten Freunde wieder. Die gingen

schließlich mit mir in die gleiche Klasse.

Überschattet wurde für mich in der Zeit bis zur vierten Klasse der Spass an Allem dort nur durch die Nachrichtensendungen der DDR-Medien, die recht viele Meldungen über den Krieg in Vietnam brachten. Ich höre heute noch den Präsidenten der USA, Richard Nixon, der sagte: „Wir bomben Vietnam in die Steinzeit zurück!“ Aber schon damals war mir als 10-jähriges Kind klar, dass die US-Truppen keinesfalls dort die Freiheit verteidigten. Ein Jahr später sollte der Krieg mit einer Niederlage der USA und ihrer Verbündeten enden. Das Pariser Abkommen verpflichtete die USA zum Abzug ihrer Truppen. Bis dahin waren rund 358.000 US-Soldaten verwundet oder tot und 2.745.000 Zivilisten oder Soldaten aus Nord- und Südvietnam verwundet oder gefallen. Der Unterhändler Vietnams, Le Duc Tho, lehnte den für die Einigung in Paris vergebenen Friedensnobelpreis folgerichtig ab, weil das Abkommen nur den Abzug aber keinen Frieden regeln würde. Wie Recht er doch hatte.

Im Sommer 1973, im Jahr, als ich mein viertes Schuljahr beendete, fand auch das „X. Festival - Weltfestspiele der Jugend und Studenten“ in unserer Hauptstadt Berlin statt. Meine Mutter war Delegierte und verantwortlich als 100er Gruppenleiterin. Als sie zurückkam, erzählte sie uns, wie überwältigt und beeindruckt sie war. Sie traf Angela Davis (Vorsitzende des Kommunistischen Jugendverbandes der USA), Yiassir Arafat (Vorsitzender der PLO), Gladys Marin (Vorsitzende des Kommunistischen Jugendverband

Chiles) und viele andere Menschen, die später noch international auf sich aufmerksam machen sollten. Gladys Marin hatte es ihr besonders angetan.

Dann kam der 11. September 1973, ich musste zeitig aufstehen, um mich für den Schulweg vorzubereiten. Das neue Schuljahr hatte bereits begonnen, ich war inzwischen elf Jahre alt. Als ich in unsere Wohnküche kam, sah ich meine Mutter weinend am Fenster stehen. In den DDR-Radio-Nachrichten wurde gerade aktuell berichtet, dass es in Chile einen Militärputsch gegeben hatte. Dazu muss man wissen, dass es seit 1970 in Chile eine frei gewählte neue Regierung gab, in der Sozialisten und Kommunisten als „Unidad Popular" gemeinsam einen neuen Weg gehen wollten. Als ersten Schritt verstaatlichte man einige Unternehmen und enteignete somit auch amerikanische Konzerne.
Die USA schlugen nach drei Jahren zurück. Mit Hilfe des „Friedensnobelpreisträgers" Henry Kissinger hat die CIA einen Putsch in Chile langfristig vorbereitet und ihn durch Augusto Pinochet durchführen lassen. Im Zentralstadion in Santiago de Chile, in dem 1962 das Finale der Fußballweltmeisterschaft gespielt wurde, richtete man das landesweit größte Gefängnis ein. Der sozialistische Präsident Dr. Salvador Allende starb noch in der Putschnacht. Victor Jara, ein sehr bekannter chilenischer Liedermacher wurde am 12. September 1973 verhaftet und am 16. September 1973 mit mindestens 44 Schüssen von Soldaten des am 11. September 1973 putschenden Militärs ermordet, nachdem man ihm die Hände abgehackt hat.

Selbst General Prats, Vizepräsident und Innenminister in der Regierung Allende, der noch nach Argentinien fliehen konnte, wurde mit seiner Frau Opfer eines Bombenanschlags in Buenos Aires. Und nicht nur heute, wenn ich wieder einmal hier ein paar Zeilen schreibe, da denke ich bei 9/11 ganz sicher nicht zuerst an New York, sondern an den faschistischen Putsch in Chile.

Und eines darf auch nicht unerwähnt bleiben, auch, wenn ich es erst viel später erfuhr: Das Ministerium für Staatssicherheit der DDR, dem man bekanntlich seit Jahrzehnten alles unwidersprochen andichten kann, hat in dieser Zeit gleich nach dem Putsch viele Sozialisten und Kommunisten gerettet, indem man sie unter Deckung, manchmal auch mit Hilfe der DDR-Botschaft, außer Landes gebracht hat. Die Botschaft der BRD unternahm erst einmal gar nichts. Kein Wunder, war doch 1973 der Botschafter der BRD in Chile zwischen 1939 und 1941 Attaché an der deutschen Botschaft in Tokio. Das sagt eigentlich schon alles.

Die Trauer meiner Mutter und die Bitternis, die ich selbst verspürte, schnürt mir noch heute manchmal die Kehle zu. Vielleicht trug auch das dazu bei, dass ich der wurde, der ich bin, half mir, die richtigen Entscheidungen zu fällen und nicht vom Weg abzukommen. Aber davon ahnte der frischgebackene Fünftklässler damals natürlich noch nichts.

Ab der 5. Klasse bekamen wir einen neuen Klassenlehrer,